

# Familienblätter.

Sonntags-Beilage der Posener Zeitung.

Nr. 5.

Posen, den 30. Januar.

1876.

## Eine Verirrung.

Novelle von Marie Kostowska.

(Fortsetzung.)

„Nun weißt Du, warum ich nicht wiederkam, auch nicht schrieb“, setzte er seine Bekenntnisse fort. „Ich sprach ihr sogleich von Scheidung, rechnete darauf, sie würde mir das Kind überlassen, das ich dann an Dein Herz legen wollte, — sie wies diesen Vorschlag entschieden zurück; lag doch für sie kein Trennungsgrund vor, für das Gericht also selbstverständlich auch nicht. Wenn hier in Berlin in einem Jahr ein Zehntel so viel Ehen geschieden, als geschlossen werden, so mögen da freilich zwingendere Gründe obwalten. Mir fehlte der traurige Muth, auch Anna die Trennung erwünscht zu machen, wie ich mir in dunklen Stunden vornahm; ich konnte nicht vergessen, daß ich ein gebildeter Mann, sie ein schwaches Weib sei, ein Kampf mit Wassen, denen sie unterliegen mußte, meiner und auch Deiner, Livia, unwürdig gewesen wäre. Ich ergab mich also in mein Elend, aber ich konnte es mir nicht verfallen, auf dem Wege zur Ausführung jener Aufträge, die ich ja nicht als die Deinigen kannte, Samland noch einmal zu durchwandern, zumal der Arzt mir zur Herstellung meiner schwankenden Gesundheit dringend Seeluft angerathen. Ob ich im Geheimen dennoch hoffte, Dich wiederzusehen? Ich weiß es nicht, habe es mir nie zum Bewußtsein kommen lassen. Die Begegnung mit Dir, der Umstand, daß ich auf Deine Veranlassung dorthin gekommen, warf allein meinen Entschluß um. Später dachte ich gar nicht mehr, an nichts, ich liebte nur, bis wieder jener schwere, doch auch letzte Kampf in mir erwachte. Hätte ich's bis dahin noch nicht gewußt, in der Krankheit wäre es mir zur unabweißbaren Gewißheit geworden, daß von einer Wahl bei uns keine Rede sein konnte, wir unauf löslich zusammengehörten. Kam da eine Menschenfaltung, eine äußere Form, in Betracht? Welche Auffassung Männer, und nicht allein in der Hauptstadt, und oft nicht die schlechtesten, von der Heiligkeit der Ehe, von Liebe und Treue, von den Bezügen der beiden Geschlechter überhaupt, hegen, — Livia, Du hast keine Ahnung davon, Du und überhaupt keine edle Frau kann eine Ahnung davon haben; das ist ja eben das Ewigweibliche, das uns hinanzieht und selbst dem größten Materialisten zu Zeiten imponirt. Unter Tausenden ist kaum Einer, der ein geliebtes Weib, wenn die Umstände ihn nur begünstigten, nicht seiner Leidenschaft opferte. Freilich würde jeder sich hüten, selbst eine Gefahr auf sich zu nehmen; diese trifft, wie die volle Verantwortung sammt all den verhängnißschweren Folgen, stets nur das arme Opfer. Ich nahm die Gefahr und Verantwortlichkeit auf mich — trotzte, im Fall der Entdeckung, der schimpflichsten Strafe, dem bürgerlichen Tode — kannst, darfst Du mir zürnen, daß ich Dich so geliebt? Zwar rechnete ich mit Sicherheit darauf, es würde verborgen bleiben; nichts desto weniger mußte ich darauf gefaßt sein, im Nothfall für mein, für unser Glück in der Weise zu büßen, die das Gesetz verhängt. In meinem Gewissen fühlte ich mich völlig rein und frei. Die Ceremonie, welche Mann und Weib vor der Gesellschaft vereinigt, besitzt in den Augen jedes denkenden und sittlichen Menschen nur so lange Kraft und Weiße, als Beide Eins sind, Eins zu sein vermögen. Ich war von Anna geschieden, nach meinem Gefühl rechtsgiltiger geschieden, als durch irgend ein richterliches Erkenntniß — war es meine Schuld, daß dieses nicht zu erlangen gewesen? Nein, es war nur mein Unglück. Darum, wegen eines rein formalen Mangels, auf Glück, auf irdische Seligkeit verzichten? Ueber ein solches, nur konventionelles Vorurtheil —“

Livia fuhr mit einem Schreckenslaut empor. Nicht seine Beredsamkeit, ein Geräusch an der Zimmertür ließ sie, zugleich schützend und schutzsuchend, ihre Arme um seinen Hals schlingen.

Ein Kommissar der Kriminalpolizei trat ein, fragte: ob sie die im Fremdenbuch als Frau Baumeister Mühlow eingeschriebene Dame und der anwesende Herr ihr Gatte sei?

Elmar hatte sich erhoben; er begriff augenblicklich, um was es sich handelte und rang nach Fassung. So unerwartet ihm die Entdeckung seines, wie er meinte „sogenannten“ Verbrechens kam, er nur daran gedacht hatte, sich vor Livia zu rechtfertigen, durfte er sich nicht schwach zeigen; es hätte ihn Feigheit gedünkt und Livia war ohnehin so vernichtet, daß er sie aufrecht halten mußte. Einfach bejahte er die nun an ihn, behufs der Feststellung seiner Identität, gerichteten Fragen.

„Wissen Sie es, daß Baumeister Mühlow hier verheirathet ist?“ setzte der Beamte sein Verhör gegen sie fort.

Sie neigte, eines Lautes unfähig, bejahend den Kopf.

„Wußten Sie es bereits, als Sie sich mit ihm verheiratheten?“

„Nein — sie erfuhr es eben erst“, nahm er statt ihrer das Wort.

„Ja, ich wußte es!“ sagte sie jedoch bestimmt. „Er lügt, um mich zu entschuldigen, ich will aber sein Loos theilen, wie ich seine Schuld theile.“ Fest schmiegte sie sich an ihn. Seiner Gefahr gegenüber kam das volle Bewußtsein ihrer Zusammengehörigkeit bei ihr zum Durchbruch, verschwand Alles, was sich zwischen ihnen aufgethürmt hatte.

Allein sie durfte darum nicht, wie sie in ihrer Unkenntniß des Gerichtsverfahrens gemeint, sein Gefängniß theilen und das ließ die eben erwachte Regung von Thatkraft wieder ersterben.

Obwohl voll Verzweiflung darüber, daß auch sie verhaftet wurde, schloß er sie doch mit dankbarem Entzücken in seine Arme. Eine fernere Aussprache ward ihnen freilich nicht vergönnt, nicht einmal ein herzlicher Abschied. Er konnte ihr nur ermutigend zurufen:

„Trotzdem und Allem, was kommen mag, Livia — ob Gesetz und Sitte mich auch verdammen, Du warst, bist und bleibst immer — mit Recht — in Ehren — mein Weib!“ Aber es klang wie aus weiter Ferne an ihr Ohr und als sie nun in dem Wagen sich befand, der sie in jene düsteren Mauern brachte, die schon so viel Elend umschlossen haben, überwältigte sie völlig das Entsetzliche, das so plötzlich auf sie eingestürzt war, verlor sie die Bestimmung.

V.

Frau Anna und ihre Mutter hatten eben dem Rechtsgelehrten aneinandergefest: nachdem Mühlow jetzt monatelang von Berlin fern gewesen, was der Arzt freilich für seine Gesundheit nothwendig erklärt und nur insofern unrecht von ihm, daß er seine Frau nicht ins Bad mitgenommen, habe er sich Chambregarnie eingemietet und Anna, um sie zur gerichtlichen Trennung zu vermögen, in pekuniärer Hinsicht sehr glänzende Versprechungen gemacht. Diese letzteren erregten, besonders bei der Mutter, Argwohn; gewiß hatte er entweder eine reiche Erbschaft gethan oder in irgend einer Lotterie das große Loos gewonnen; sie fand es unverzeihlich, seine Frau mit einem Theil dieses Geldes abfinden zu wollen, statt ihr, wie sich's gebührte, das Ganze zuzuwenden. Beide wünschten zu wissen, ob es kein Mittel gäbe, den halsstarrigen Ehemann zu seiner Pflicht zurückzuführen. „Wenn eine Frau dem Manne fortläuft, kann er sie durch die Polizei zurückholen lassen — haben wir Frauen dem Manne gegenüber denn nicht dasselbe Recht?“ fragte die junge Frau mit ihrer allerliebsten Naivetät.

Da brachte die Dienerin das Billet mit der Bemerkung, die fremde Dame, die den Herrn zu sprechen verlangt und sich sehr sonderbar benommen, habe es verloren. Natürlich erbrach sie es begierig, obgleich oder weil es an ihren Gatten adressirt war, reichte dann, nach einem lauten Jammerruf in eine Thränenfluth ausbrechend, dem Anwalt die Karte. Die eine Seite enthielt lithographirt den Namen: „Livia Moser“, dem mit klarer, zierlicher Handschrift „verehelichte Mühlw“ hinzugefügt worden; darunter, doch flüchtig, das heutige Datum und der Name des Hotels. Auf der anderen Seite, gleichfalls sehr flüchtig hingeworfen! „Geliebter Elimar! Fürchtend, Du seiest krank, konnte ich nicht daheim bleiben — vergieb Deiner L.“ —

Als der erste Sturm ihrer Enttäuschung vorüber, ihr Gatte, wie die ihm widerrechtlich Angetraute, im Gefängniß war, da reute es Anna, daß sie die abscheuliche Geschichte nicht lieber im Stillen abgemacht, den Skandal eines solchen Prozesses auch über sich gebracht hatte. Allein das war nun nicht mehr zu ändern und der Mann, der ihr nicht allein treulos geworden, sondern sogar die unbegreifliche Thorheit begangen hatte, gegen diesen Paragraphen des Strafgesetzbuches zu verstößen, verdiente auch ihr Mitleid nicht. Wohl aber erregte sie selbst, die so schmächtig in ihren Rechten Gefränkte, in den weitesten Kreisen die allgemeinste Theilnahme, was sie einigermassen tröstete über die ihr widersahrene Unbill, wie über die Schmach, welche der Ehrvergessene, indem er seinen Namen brandmarkte, auch auf sie, die Unschuldige, geladen.

Die zweite Frau Mühlw bemitleidete man selbstverständlich nicht, be- und verurtheilte sie vielmehr sehr hart, fand besonders in ihrem Eingeständniß der Mitschuld eine aller Weiblichkeit hohnsprechende Frechheit. Ihr war diese Verdammung freilich so gleichgiltig, wie andererseits auch die regste Theilnahme sie nicht im Mindesten wohlthuend berührt hätte; mechanisch that sie, was ihr geheißener ward, saß dann jedoch, starr vor sich hinblickend, regungslos da. Nur wenn sie vor den Untersuchungsrichter geführt wurde, zeigte es sich, daß sie nicht geistesstumpf geworden. Einfach und würdig beantwortete sie die ihr vorgelegten Fragen, wenn sie meinte, Elimar's Schuld damit zu verringern, schwieg jedoch, wenn hierzu keine Aussicht vorhanden.

Im Laufe der Untersuchung gewann man die Ueberzeugung, ihre Angabe der Mitwissenschaft, also Mitschuld des Verbrechens, sei nur von dem Wunsche, Mühlw's Gefängniß zu theilen, eingegeben und entließ sie der Haft, die lange genug gewährt, um, im Verein mit der Seelenqual, ihre Gesundheit zu zerrütten. Sie beachtete es nicht; ihr Dasein schien ihr so besleckt und zerbrochen, daß sie weder leben konnte, noch wollte, doch tödten mochte sie sich um Elimar's willen nicht. Widerstandslos ergab sie sich diesem Geiste und Körper zerstückenden verzweiflungsvollen Dahinbrüten, versenkte sich sogar, jeden zerstreuenden, ermutigenden Gedanken abweisend, mit Begierde in dasselbe. Als sie dann endlich erfuhr, daß der Tag der öffentlichen Hauptverhandlung festgesetzt sei, wich das dumpfe Grübeln plötzlich der wildesten Raserei, brach sie auch physisch zusammen und mußte nach einem Krankenhause gebracht werden.

Mühlw hatte seine Verfehlung wider das Strafgesetz nicht zu mildern versucht. Das, was er für seine Rechtfertigung hielt, überzeugte die Richter doch nicht und Anna in seiner Verteidigung zu beschuldigen, widerstrebte ihm; zudem hätte das auch nichts genützt. Was ihr zur Last gelegt werden konnte, waren so allgemeine weibliche Schwächen und Mängel, daß sie von der großen Mehrheit nicht allein sehr natürlich, sondern oft sogar anziehend gefunden werden; daß Mütter und Erziehler sich fast systematisch zu bemühen scheinen, sie ihren Töchtern und Zöglingen einzupflanzen. Jedenfalls bildeten dieselben kein gezieltes Motiv der Scheidung und noch weniger einen Milderungsgrund für sein Verbrechen, das bei seiner hohen Bildung und Begabung noch viel strafwürdiger, als wäre es von einem rohen Menschen begangen. „Wenn Zwei dasselbe thun, ist es nie dasselbe“, gilt nicht als Entschuldigung vor dem Gesetz; es ist auch nicht Sache des Richters, Geschehenes psychologisch zu erklären, sondern nur nach dem Buchstaben des betreffenden Paragraphen das Strafmaß festzustellen. Er wurde zu zwei Jahr Zuchthaus verurtheilt.

Anna äußerte den Wunsch, ihn zu sprechen; sie hatte das Bedürfniß, sich mit ihm auszusöhnen. Er ließ jedoch nur den Knaben zu sich kommen, ihr aber sagen: daß eine Scene ihn nicht wohlthuend berühren würde; seine Verurtheilung habe ihren Zorn hoffentlich verlöscht und ihr die Genugthuung gegeben, die sie für erforderlich gehalten. Wenn sie ihm eine letzte Liebe erweisen, die einzige Befriedigungsgewähren wolle, die in ihren Kräften stehe, dann möge sie Livia den Kleinen überlassen; das wäre für sie zugleich eine Erleichterung, wenn nicht eine Wohlthat.

Diese Zumuthung kränkte und erzürnte Anna fast eben so sehr, wie einst die, sich von ihm scheiden zu lassen. Unter Thränenströmen schwur sie, das Kind lieber vor ihren Augen sterben zu sehen, als es dieser Person auszuantworten, die ihr das Herz ihres sonst so trefflichen Mannes geraubt, ihn in Verbrechen und Schande gebracht habe und noch jetzt einen so unseligen Einfluß auf ihn ausübe.

Vor seiner Abführung in die Strafanstalt erbat und erhielt er die Vergünstigung, Livia zu sehen, die eben das Krankenlager verlassen hatte. Welch unsäglich trauriges Wiedersehen! und dennoch, welche unaussprechliche Wohlthat für Beide, für sie aber noch unendlich mehr, als für ihn, denn es bewahrte sie vor dem Zurücksinken in die frühere Apathie, es gab sie, das Dunkel ihrer Seele lichtend, dem Leben wieder!

Unerschütterlich hatte Elimar darauf beharrt, daß er, obgleich wider Gesetz und Sitte verstößend, in seinem Rechte gewesen sei. Erst als er sah, welche Verheerung diese wenigen Monate in Livia angerichtet, überkam ihn ein heißes Neugefühl. Wenn er sich damals, bei der ersten Begegnung, überwunden hätte, von seiner Frau zu sprechen, wäre ihr das Alles erspart geblieben!

Sie war beständig von dem furchtbaren Bewußtsein gemartert worden, ihn zum Verbrechen veranlaßt, und sein Leben vernichtet zu haben. Ihre ersten Worte waren daher eine gegenseitige Bitte um Verzeihung. Als sich dann aber Beide umschlungen hielten, wie um einander nimmer zu lassen, zerrann das Schuldgefühl und die Reue. Sie fühlten, daß Jeder von ihnen weder dem Andern etwas abzu-bitten, noch sich selber etwas vorzuwerfen habe, daß es nichts, gar nichts gäbe, was in Betracht komme gegen ihre Liebe und empfanden nur Befriedigung und Glückseligkeit. Wende Deine Augen ab von diesen Zeiten, die Dir ein Gräuel sein müssen, fromme Seele! Männer sind an und für sich sündige Wesen, doch auch Livia war so tugendvergessen, daß die geheiligte Sitte, welche dem Manne nur ein — ungeschiedenes — Weib zu haben gestattet, ihr nun eben so wenig galt, wie ihm; daß sie, statt sich schauernd abzuwenden von dem Frevel wider staatliches und christliches Gesetz, sich weder in ihrem Gewissen beschwert, noch in ihrem Stolz gebemüthigt fühlte und keine andere Pflicht kannte, als die, ihn zu lieben — mit allen Kräften ihres Wesens ihn zu lieben!

„Laß uns miteinander sterben!“ flüsterte sie endlich. „Gleich, da wir uns doch nicht wiedersehen dürfen vor Deiner — Deiner Abreise.“

Beschwichtigend küßte er ihre heißen Augenlider. „Du meinst, ich werde diese Strafe nicht auf mich nehmen wollen und können? Darin irrst Du, liebes Herz. Der Feigheit, mir den Tod zu geben, mache ich mich nicht schuldig, wenigstens nicht, so lange Du lebst, ich die Hoffnung der Wiedervereinigung mit Dir habe. Vollkommen weiß ich, was meiner wartet — daß es oft nahezu unerträglich sein wird, allein ich werde es muthig, sogar mit Stolz, ertragen. So wenig ich die Angemessenheit dieser Strafe für einen Fall, wie den meinigen, anerkenne — ich bin nicht in der Lage, darum zu rechten und das Gesetz besteht; ich hüte nicht meine Schuld, sondern das erregte Aergerniß durch ein Martyrium, dessen ich mich nicht zu schämen habe, das aufgeklärtere Zeiten nicht kennen werden.“

Nun war Livia vor ihm niedergelnie, küßte reuig seine Hände. Wie tief beschämte er sie, wie frevelhaft erschien ihr die widerstandslose Hingabe an die Verzweiflung, deren sie sich schuldig gemacht! Und mit welcher anbetender Liebe schaute sie zu ihm empor, wie stolz war sie auf ihn, den man schmächtig aus der Gesellschaft ausgestoßen, in bürgerlicher Hinsicht getödtet hatte!

Er zog sie empor an den Platz, den kein Urtheil der Welt oder Justiz ihr rauben konnte — an sein Herz.

„Und Du wirst endlich frei werden, Elimar!“ rief sie fast jubelnd. „Wohl werden uns die Stunden nicht vorüberfliegen, wie im Glück, sie werden mit entsehtlicher Langsamkeit dahinschleichen, aber sie entschwinden endlich doch und —“

„Wir finden uns wieder, um uns dann nie zu trennen! Das wußte ich ja und war darum so gefaßt. — Darum, und weil mein Gewissen mich freispricht. Die Ehe ist etwas so Heiliges, die Monogamie so sehr Forderung der Sittlichkeit und der Menschenwürde, daß der Frevel gegen beide nie hart genug gestraft werden kann. Aber ich habe dagegen nicht gefrevelt! Je höher und heiliger man die Ehe hält, um so weniger darf man gezwungen werden, darin zu verharren, wenn sie nicht besteht, die innige Gemeinschaft der Herzen fehlt. Wie lange bin ich geschieden — von Anbeginn! Mir ist die förmliche Trennung vom moralischen Standpunkt aus etwas an sich Unwesentliches, über das ich mich um so mehr hinwegsetzen konnte, ja mußte, als ich jene nicht zu erlangen vermochte und mir kein ehren-

hastest Mittel zu Gebote stand, die Frau von ihrer Weigerung abzubringen. Mein Fehl ist nur eine Anticipation, die ich uns Beiden, vornämlich aber Dir, schuldig war. Du durstest nicht beunruhigt werden durch den Gedanken: dein Herz einem Mann hingegeben zu haben, an den eine Andere noch formale Ansprüche befaßt; es hätte Deinen Frieden zu sehr getrübt. Daß Du es dennoch erfahren mußtest, ist hart genug — auch für mich! Nun aber bist Du

mein, vermag uns auch das nicht mehr zu trennen. Und sie wird jetzt die Scheidung selbst beantragen. Wir gehen nach Amerika, wohin ich auch, ohne diese zufällige Entdeckung —

In ihr walle wieder die Neue darüber auf, daß sie sein Unglück herbeigeführt. Ein Aufschwung, der selbst über das eigne Schuldbe-  
mußtsein erhebt, währt doch nicht lange.

(Schluß folgt.)

## Die Vogelfauna von Posen.

Eine ornithologische Skizze.

### II.

Selten nur und in vereinzelt Exemplaren haben wir Gelegenheit in nächster Nähe Posens einen Vogel zu beobachten, welcher in andern Gegenden ungemein häufig, uns namentlich in Frankreich während des Feldzuges durch seine preussische Tracht — Schwarz-Weiß — erfreute: die Elster. Wir brauchen darüber nicht zu trauern; denn sie ist ein arger Räuber, der wie auch der Häher und der Würger die Brutten zahlreicher kleiner Vögel zerstört. Sagt man doch selbst der sogenannten Blaumeise, einem anderen unserer kleinen gefiederten Wintergäste, nach, daß sie in der Noth und von Hunger getrieben wohl einen noch kleineren und schwächeren Vogel überwältige und ihm das Gehirn aushade; mindestens sind solche Vorgänge in Volieren oder Vogelställen mit gemischter Bevölkerung schon beobachtet worden. Man sieht hieran recht, wie wenig scharf sich der Begriff „Raubvogel“ begrenzen läßt — unter den eigentlichen Raubvögeln giebt es nicht wenige, welche ihres Gleichen, d. h. den übrigen Vogelarten weit weniger gefährlich sind, — als die eben genannten. Der Thurm- oder Büttelsalpe z. B., auch ein Bewohner unserer Stadt — er nistet beispielweise jeden Sommer auf den Thürmen der Bernhardiner- und Franziskaner-Kirche, auch auf dem Rathhausthurm und dem Thurm des Regierungsgebäudes, und belebt mit seinem hellen Ruf und seinem zierlichen Fluge die Luftregion über uns — ist gegen die meisten anderen Vögel äußerst friedlich gesinnt. Nicht selten findet man sein Nest dicht neben dem der Taube, welche sich nicht im mindesten vor ihm scheut; er lebt meist von Feldmäusen, über denen man ihn auf unseren Fluren wohl rütteln und dann herabschießen sieht. Kleine Vögel aber schlägt er nur ganz ausnahmsweise; diesem ist z. B. der Sperber und der Verchenfall, der kleinste und zierlichste aller Falken, zugleich auch der schnellste, so schnell, daß er hie und da sogar wohl eine Schwalbe zu ergreifen vermag, bei weitem gefährlicher, fast mit Gedankenschnelle sah ich einmal auf dem sogenannten Schilling einen Verchenfalken mitten in einer großen Schaar von Menschen, die an den Tischen zerstreut saßen, unter eine Schaar von Sperlingen stoßen. Eilig stoben diese auseinander; der ganze Vorgang verlief so schnell, daß ich nicht im Stande war, genau zu sehen, ob der kleine stinke Räuber seine Beute erhascht oder verfehlt hatte. Einer der gewalthätigsten und gefährlichsten gefiederten Räuber unserer Gegend ist vielmehr der Kolkrabe, *corvus corax*, auch im Fluge nicht schwer zu erkennen — an der bedeutenden Größe, dem abgerundeten Schwanz und den mächtigen Flügeln — in der Nähe an dem wie bei den eigentlichen Raubvögeln hakentartig übergebogenen Oberschnabel. Er nistet z. B. im Eichwalde zwar nicht in großer Zahl; denn sehr häufig ist er nirgends, doch habe ich ihrer schon 4 zugleich über unsere Stadt dahin ziehen sehen. Er greift läßt weit größere Vögel an, als er selber ist, auch Raubvögel; ich selber habe einmal auf dem Wege nach dem Eichwalde einen Kampf angesehen zwischen einem mächtigen alten Kolkraben und einem Storch. Der letztere, welcher irgend eine Beute im Schnabel trug, welche, ließ sich in der Entfernung nicht erkennen, befand sich auf eiliger Flucht; der Rabe aber jagte ihm nach, stieß förmlich ab und zu auf seinen viel größeren Gegner und suchte ihn zu zwingen, seine Beute fahren zu lassen. Wie der Kampf endete, konnte ich leider nicht sehen, da das kämpfende Paar hinter den Bäumen des Eichwaldes entwand.

Auch in der nächsten Umgebung unserer Stadt ist bei freundlichem Wetter viel Hübsches zu sehen. Wenn auch, seitdem die vielen Schienenstränge dieselbe unklammern und das lebhafteste Eisenbahngetriebe bei Nacht und Tag nicht zur Ruhe kommt, vor dem Spaziergänger kaum noch mit Inarrendem Flügelschlage etwa ein Volk Rebhühner aufsteht oder auch wenigstens ein einzelnes Exemplar einer schon zerstreuten Kette, so ist doch z. B. in den Glacis unserer Festung das gefiederte Leben auch im Winter keinesweges erloschen; zwar eines Zaunkönigs, der etwa das Dicht durchschlüpft, werden nur wenige ansichtig werden, selbst wenn sie bei hellem Wetter auch seine muntere Weise hören, freilich in vielen Fällen ohne zu erkennen, wer der Sänger ist.

Aber verschiedene Finken, Kleiber und Meisenarten treiben dort in den Bäumen, natürlich auch in unseren größeren Gärten den ganzen Winter ihr Wesen und suchen Bäume und Sträucher nach den übrig gebliebenen Samenkörnern oder nach den Eiern von Insekten ab. Allerdings in dichten Schwärmen, wie dies wohl in anderen Gegenden beobachtet wird, nicht selten unter Führung eines Spechtes sehen wir bei uns diese zierlichen Thiere gerade nicht umherschweifen; aber einen einzelnen Specht ohne größere Begleitung, — es war der sog. Buntspecht — habe ich im Glacis zwischen dem Berliner- und Königs-Thor einmal über eine Viertelstunde beobachtet; das hübsche Thierchen war gar nicht scheu, flog ohne mich sonderlich zu beachten, emsig hämmernnd von Baum zu Baum, bis er endlich meinen Blick entwand.

Indessen der Winter dauert ja nicht immer — und lange, ehe der Frühling mit Knospen und Blüten deutlich erkennbar selber bei uns einzieht, wird er uns angekündigt durch seine gefiederten Boten. Schon Ende Februar, namentlich in milden Jahren, spätestens in den ersten Tagen des März fangen unsere Wandervögel an, aus dem Süden in ihre nordische Heimath zurückzulehren; denn ihre Heimath ist doch bei uns — bei uns nisten und brüten, bei uns singen sie. Manche wandern einzeln — andere in großen Schaaren — einige bei Tage, andere nur in der Nacht, solche namentlich, die am Tage mühsam ihre Nahrung suchen müssen; bei manchen, den Nachtigallen z. B. kommen zuerst die Männchen, in etwa 8 Tagen später erst die Weibchen. Manche rücken langsam streifend immer weiter nach Norden oder Nordosten, andere erreichen binnen wenigen Tagen, ja selbst in einer Reihe von Stunden ununterbrochenen Fliegens, die Thurmschwalbe (*cypselus apus*) z. B., die in den Sommermonaten in großer Zahl mit hellem Ruf die Lüfte wie auch die Stadt durchstreift, ihre nordische Heimath; aber alle ohne Ausnahme kommen festlich geschmückt in ihrem Frühlingsgewand, ihrem Hochzeitskleide. Schon in den letzten Tagen des Februar in milden Wintern beginnt das neue Leben sich zu zeigen, es steigert sich mit jedem Tage. Freilich, wenn etwa nach einer Reihe sonniger Frühlingstage noch einmal ein scharfer Nachwinter eintritt, müssen unsere kleinen gefiederten Gäste nicht selten Zeiten schwerlicher Entbehrung, bitterer Noth durchleben, gar mancher muß auch seine vorzeitigen Frühlingshoffnungen mit dem Tode büßen. Sobald aber das Wetter milder wird, folgt eine Schaar von Wandervögeln der andern den ganzen März und April hindurch, bis im Beginn des Mai die ganze Gesellschaft wieder beisammen und das Konzert der zahlreichen verschiedenen Sänger vollstimmig um uns erschallt.

Freilich auch dieser Reichthum hat gegen frühere Zeiten in bedauerlicher Weise abgenommen und ist trotz aller Gesetze zum Schutze der nützlichen Vögel in langsamer aber sicherer Abnahme begriffen. Das unverständige Eingreifen des Menschen, das massenhafte Wegfangen der kleinen Vögel, namentlich in Italien, wo sie zu Hunderttausenden ohne Unterschied der Arten gegessen werden, aber leider auch bei uns, (ist es doch in der Gegend von Leipzig und Merseburg eine Art Jagdvergnügen der Damen auf dem Lande, die unter dem Strich gefangene Lerchen — zu Hunderten und Tausenden mit eigener zarter Hand die Köpfe einzudrücken, um sie dann zum Verspeisen als leipziger Lerchen auf den Markt zu senden). Dieselben Lerchen, die uns als die ersten weithin hörbaren Frühlingsboten mit am meisten erfreuen. — Ferner die Beseitigung passender Niststätten, die durch künstliche doch nicht völlig ersetzt werden können, das Fortschaffen alter Bäume mit Altsässern, wie ihrer die sogenannten Höhlenbrüter bedürfen, kleiner Gebüsche und dichter Gesträuche in den Feldmarken — endlich in letzter Zeit auch die Mode, Damenhüte mit den Federn, namentlich den bunten Federn unserer kleinen Singvögel zu schmücken — Das Alles hat in weit höherem Grade als das Eingreifen der Nestplünderer unter den kleineren und größeren Raubthieren unsern Reichthum an gefiederten Sängern vermindert.

Bis jetzt ist dieser indessen in und um Posen noch immer bedeutend genug, um sich seiner von Herzen freuen zu können; wenngleich

auch hier die stete Zunahme des Eisenbahngeräusches nicht anders als störend hat eingreifen können. Bevor z. B. die sogenannte Dominikanerwiese von der Posen-Bromberg-Thorner Bahn durchschnitten wurde, hörte ich aus meiner Wohnung fast an jedem Sonnabend das eintönige Schnarren des sogenannten Wiesenschärchers oder Wachtelkönigs herüber schallen. Seitdem indessen jene Bahn die genannte Wiese durchschneidet, ist der Ruf verstummt und der Vogel verschwunden. Wer auf einem Spaziergang dem Wirsebach entlang nach Urbanowo und Solacz zu besonderes Glück hat, der kann auch wohl einmal einen Eisvogel zu Gesicht bekommen, diesen prachtvollsten unter unseren kleineren einheimischen Vögeln mit seinem blau und grünen metallischem Farbenglanz. Bei einem spät abendlichen oder nächtlichen Spaziergang durch die kleinen Wäldchen bei Solacz läßt sich auch das Nachtgestül hören, da streicht die Eule leisen Fluges, da läßt sich das eigenthümliche Schnurren der Nachtschwalbe und der Belastine hören; zu sehen ist natürlich wenig.

Weit lohnender noch ist indessen für den Freund der Vögel ein stiller Aufenthalt in früher Morgenfrunde etwa auf dem Garnisonkirchhof; nur ist es nothwendig, daß der Beobachter sich wo möglich jeder auch der geringsten Bewegung enthalte, er wird dann bald von den kleinen gefiederten Geschöpfen kaum noch beachtet. Sie fliegen hin und wieder, suchen ihre Nahrung, bekämpfen sich auch gegenseitig und singen im vollen Chor, ohne sich gegenseitig um einander zu kümmern oder auch zu stören, ihre so verschiedenartigen Strophen. Auch die Hedenbraunelle — das Schwerplättchen — hie und da ein Blaukehlchen machen sich bemerklich. Rothkehlchen, Rothschwänzchen, Zeisig, Hänfling habe ich in nächster Nähe der Stadt wenig oder gar nicht gesehen und gehört, so oft sie sonst genannt werden; sie lieben doch mehr die ländliche Stille und Einsamkeit, oder gar den Wald; — auch ein anderer Vogel, der in unserer Poesie eine nicht geringe Rolle spielt, die Singdrossel oder Amel — habe ich hier noch nicht beobachtet. Sie wird uns durch die eben genannten hinreichend ersetzt. Am zutraulichsten unter unseren Singvögeln verhält sich dem Menschen gegenüber der Fink, zugleich derjenige, der entschieden unter allen, die Nachtigall nicht ausgenommen, die begeistertsten und opferwilligsten Pfleger und Liebhaber gefunden hat. Es ist bekannt, wie namentlich früher, zum Theil auch jetzt noch, in Thüringen auch im Harz — von armen Leuten für den Besitz eines schön und kräftig schlagenden Finken wahrhaft ungläubliche Opfer gebracht, ja um dieses Besitzes willen Verbrechen gegen das Eigenthum begangen wurden. Es giebt eine vollständige Finkenliteratur — und der Reichtum von Benennungen für die verschiedenen Arten von Finkenschlägern ist sehr beträchtlich. In der That ist der Buchfink ein schöner kräftiger stattlicher Vogel, in manchen unserer öffentlichen Gärten, dem Schilling, Bartholdshof, auch in dem Restaurationslokal des Eichwaldes erscheint er nicht selten zwischen seinen Bettern, den Späzen und nimmt unter oder auch auf den Tischen gern an den Spenden der Gäste Theil. Ich selbst erfreue mich eines speziellen Bekannten unter ihnen — ob die Bekanntschaft gegenseitig ist, vermag ich freilich nicht zu sagen — der schon seit einer Reihe von Jahren in jedem Frühling bis tief in den Sommer hinein auf einem und demselben Baume vor meinen Fenstern seinen frischen kräftigen Schlag ertönen zu lassen pflegt.

Eigenthümlich für unsere Stadt und ihre Umgebung — ich möchte sagen charakteristisch für dieselbe ist aber ihr Reichtum an Nachtigallen. Ob auch Sprosser unter ihnen sich finden, wage ich nicht mit völliger Sicherheit zu entscheiden. Besonders das Glacis um das Kernwerk herum, namentlich der Abhang an der Dominikanerwiese und der Posen-Gnesener Bahn — sowie die Strecke an der Warthe entlang zwischen dem Wasserthor und dem Schilling ist im Frühsommer dicht von Nachtigallen bevölkert. Man kann ihrer oft 6, 7 auch 8 zu gleicher Zeit schlagen hören. Es hieße Eulen nach Athen tragen, wenn ich über den Schmelz, die Fülle, den Wohlklang des Nachtigallengesanges noch ein Wort verlieren wollte; er ist für die Nachtigallen selbst, wie die Stimme der übrigen Vögel, Lockruf und Kampfruf, Lockruf für die Weibchen derselben Art, Kampfruf gegenüber etwa in der Nähe befindlichen Männchen, die Nachtigall grenzt durch ihren Gesang gegenüber anderen Nachtigallenpärchen ihr Nestrevier ab, wie denn unsere besten Sänger durchweg solche sind, welche in ihrer äußeren Erscheinung unscheinbar sonst im Verborgenen leben — und nur zur Nist- und Brütezeit sich hörbar machen. Die übrigen Vögel achten natürlich nicht im mindesten auf den Gesang der Nachtigall, sondern pfeifen und zwitschern ihre Strophen munter dazwischen.

Es kostet mich einige Ueberwindung auf die Lebensäußerung des Vogels, die wir Gesang nennen, nicht ausführlicher einzugehen, namentlich den Darlegungen folgend, die einer der ersten, wenn auch gerade nicht populärsten Ornithologen der Gegenwart, der Professor

Verantwortlich für die Redaction: Carl Köstel in Posen.

der Zoologie an der Forst-Akademie zu Neustadt-Eberswalde, Dr. Altum, in seiner Schrift „Der Vogel und sein Leben“ veröffentlicht hat — einer Schrift, in welcher der Forscher mit siegenden Gründen ausführt, wie der Vogel niemals in menschlicher Weise, nach eigener Einsicht oder Beurtheilung, sondern geleitet von einer höheren Macht, einem höheren über ihm stehenden Gesetz, der zwingenden Naturnothwendigkeit, sein Thun und Lassen gestaltet und einrichtet. So singt auch der Vogel nicht zu seinem oder anderer Vögel Vergnügen, er muß eben singen zu gewissen Zeiten, namentlich in der Nist- und Brütezeit und sein Gesang dient ganz bestimmten Zwecken in seinem Gesamtleben. Für den Menschen steht die Sache allerdings anders, für ihn gewinnt Gesang und Erscheinung des Vogels ein brachtenwerthes ästhetisches Interesse; jede Landschaft wird durch die sie bewohnenden Vögel in hohem Grade belebt und verschönert.

Den Genuß, das bunte Leben der Vogelwelt zu belauschen, kann sich jeder von uns leicht verschaffen. Wir können schon auf dem Wege nach dem Eichwald zu das Leben der Pieper und der überaus zierlichen Bachstelzen beobachten, oder der Störche, von denen ein Pärchen wenigstens bis zum letzten Brande auf einem Dache in dem Dorfe Oberwilba nistete. Wir können im Eichwald selbst die Häher schreien oder die Wildtaube girren hören, sowie einen großen Theil der Posener Vogel-fauna auf dem Spaziergange beobachten.

Ich bin zufrieden, wenn es mir gelänge nach dem Wort des Herrn: „Sehet die Vögel unter dem Himmel an“, in höherem Maße die Aufmerksamkeit auf ein Lebensgebiet der Schöpfung zu lenken, welches, wenn auch nicht in höherem Grade, aber doch in verständlicherer Sprache als manches andere, die Weisheit, Macht und Güte Gottes uns verkündigt. Nicht umsonst werden wir doch erinnert: Frage doch das Vieh, das wird Dir's lehren, und die Vögel unter dem Himmel, die werden Dir's sagen! Die altchristliche Kunst stellt den Herrn dar in dem Bilde des Pelikans, der, wie man glaubte, mit seinem eigenen Blut seine Jungen nährte, eine Vorstellung, die allerdings der Wirklichkeit nicht entspricht. Als ein Bild frischester Lebenskraft wird der Adler gepriesen, denn es heißt bei dem Propheten: Die auf den Herrn harren kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler — und auch in den Strasreden des Herrn finden sie ihre Stelle — wo ein Aas ist, da sammeln sich die Adler. — König David weiß keinen passenderen Ausdruck für das Gefühl der Sicherheit und Vergung unter Gottes Schutz als das bekannte Psalmwort: Denn der Vogel hat ein Haus gefunden und die Schwalbe ihr Nest; und auch der Herr geht von einer ähnlichen Empfindung aus, wenn er spricht: Die Füchse haben Gruben und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber des Menschen Sohn hat nicht, da Er sein Haupt hinlege! O wer hat nicht schon mit einem gewissen Gefühl des Neides oder doch einer gewissen Sehnsucht einen Vogel so dahin-schweben oder einen größeren Raubvogel ohne Flügelschlag und ohne jede Beengung im Aether gleichsam schwimmen sehen, als wäre das Gesetz der Schwere für ihn aufgehoben? Es stellt sich die dichtende Phantasie die Engel Gottes mit Flügeln vor, und auch die bildende Kunst schließt sich dieser Vorstellung willig an. In der That stellt uns die beschwingte leicht in der Luft dahin schwebende Bewegung des Vogels gleichsam eine höhere Lebensform dar, die wir Menschen noch nicht erreicht haben, aber zu erreichen uns sehnen.

Wir schließen mit einem alten Liede, das nach Text und Melodie keinem geringeren Dichter und Komponisten zugeschrieben wird, als Dr. Martin Luther; das auch trotz seines alterthümlichen Klanges eines solchen Urhebers völlig würdig genannt werden kann:

Die beste Zeit im Jahr ist mein,  
Da singen alle Vögel ein,  
Himmel und Erde ist da voll,  
Viel gut Gesang da lautet wohl.

Voran die liebe Nachtigall,  
Nacht Alles fröhlich überall  
Mit ihrem lieblichen Gesang,  
Des muß sie haben immer Dank.

Vielmehr der liebe Herr Gott,  
Der sie also erschaffen hat,  
Zu sein die rechte Sängerin  
Der Musica ein Meisterin.

Dem singt und springt sie Tag und Nacht  
Seins Lobes sie nichts müde macht,  
Den ehrt und lobt auch mein Gesang  
Und sagt ihm einen ew'gen Dank.

Druckfehlerberichtigung. In der letzten Nummer der Familienblätter ist in den statistischen Angaben über die Stadt London ein sinnenfälliger Druckfehler stehen geblieben; es muß heißen: London bedeckt jetzt einen Flächenraum von 7 Quadratmeilen.

Druck und Verlag von W. Decker & Co. (E. Köstel) in Posen.